Wittgensteiner Zeitung

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag u. kostet vierteljährlich in der Expedition 1 Mark, durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Pf.

Mit der Gratis-Beilage:
„Illustriertes Familienblatt."
Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt jr. in Laasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 12 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 46. Fernsprech-Anschluß Nr. 22. Laasphe, Mittwoch den 9. Juni 1909. 34. Jahrgang.

Wochenschau.

Dem in Heilbronn zusammengetretenen Evangelisch-Sozialen Kongreß wendete sich in diesem Jahre deshalb das besondere Interesse weitester Kreise zu, weil der frühere Staatssekretär Graf Posadowsky für den Kongreß einen Vortrag über „Luxus und Sparsamkeit" angekündigt hatte. Zunächst ergriff der berühmte Berliner Professor Adolf Harnack das Wort zur Begrüßungsansprache, in der er sich scharf gegen den Kasten-Dünkel und die Klassen-Absperrung wandte, die dem Redner gefährlicher erscheinen, als der Klassen-Haß. Dem Kongreß ist es von vornherein klar gewesen, so sagte der Gelehrte weiter, daß wir mit dem Kastengeist unter uns aufräumen müssen, wenn wir die soziale Lage der Arbeiter verbessern wollen. Der Abstand in der wirtschaftlichen Lage wird nicht so tief empfunden wie der Abstand in der Würdigung als Mensch und Mitbürger.

Graf Posadowsky führte aus:

Wenn ich der Aufforderung Ihres Herrn Vorsitzenden gefolgt bin, in Ihrer Versammlung zu erscheinen, habe ich das nicht getan, um Ihnen hier einen gelehrten Vortrag über einen Gegenstand zu halten, mit dem sich schon die hervorragendsten Gelehrten der Volkswirtschaft, Sittenlehre und Statistik seit Jahrhunderten beschäftigt haben. Der innere Grund meines Erscheinens in dieser Versammlung als überzeugter Sozialpolitiker liegt vielmehr darin, daß ich glaubte, die Gelegenheit ergreifen zu sollen, auch meinerseits Zeugnis abzulegen für die innere Berechtigung Ihrer Bestrebungen. Die Gegner der modernen Sozialpolitik setzen sich meines Erachtens mit den Grundlagen nicht nur des Christentums, sondern mit der Sittenlehre aller gebildeten Völker in Widerspruch. Solange Menschen in engem nachbarlichen Verband leben, würde die freiwillige Wohltätigkeit ausreichen, um die Not der Armen und Schwachen, der im Kampfe des Lebens Verunglückten zu lindern. Gegenüber der wachsenden Bevölkerung, bei der Bildung großer gewaltiger Staaten, bei dem Zusammenfluß der Arbeiterheere an einzelnen für Verkehr und Industrie wichtigen Punkten, dürfte aber weder das individuelle Wohltun genügen, noch die Armenpflege der einzelnen Gemeinden. Um den sozialen Schäden der Gegenwart zu steuern, hat deshalb nicht nur Deutschland, sondern haben nach ihm auch zahlreiche andere Kulturstaaten den Weg der sozialen Gesetzgebung beschritten, d. h. von Staats wegen die Hilfe festgesetzt und begrenzt, die den auf dem Felde der Arbeit zu Schaden gekommenen Mitbürgern in jedem einzelnen Falle zu gewähren ist. Ich erinnere mich gerne des Wortes des früheren Präsidenten der französischen Republik Loubet, der mir bei einer Audienz sagte, die deutsche soziale Gesetzgebung werde revolutionierend auf die ganze Welt wirken. Unser Vaterland hat auch trotz der wiederholten Klagen über die Lasten unserer Sozialpolitik seit ihrem Beginn einen wirtschaftlichen Aufschwung zu verzeichnen. Und wenn ich kürzlich gelesen habe, daß an den mißlichen finanziellen Verhältnissen die gegenwärtigen Ausgaben für unsere Sozialpolitik schuld seien, so ist das ein leicht nachzuweisender Irrtum. Die Ausgaben für das Reichsversicherungsamt und der Zuschuß des Reiches für die Invalidenrenten betragen nach dem Voranschlag für das Jahr 1909 rund 53¼ Millionen, bei einem Reichsetat, welcher in Einnahmen und Ausgaben mit rund 2865 Millionen abschließt. Wenn schließlich die Auffassung sich geltend macht, daß nunmehr genug auf sozialpolitischem Gebiete geschehen sei, so liegt hierin eine Verkennung unserer wirtschaftlichen Entwickelung und ihrer sozialen Folgen. Die schnelle Volksvermehrung Deutschlands, das Zusammenströmen und Wachsen der Bevölkerung an einzelnen Brennpunkten von Handel und Industrie, die gesundheitsschädigenden Folgen gewisser Produktionsverfahren und die damit verbundenen Gefahren für unsere Volksgesundheit überhaupt stellten der Regierung und allen, die Verständnis für das Wesen der Sozialpolitik besitzen, neue Aufgaben. (Sehr richtig.) Die Gegner der Sozialpolitik sollten sich doch einmal sagen, welche Verhältnisse bei der fortschreitenden industriellen Entwicklung Deutschlands sich ohne die sozialpolitische Versicherungs- und Schutzgesetzgebung entwickeln würden. Wie ich gelegentlich im Reichstag einmal gesagt habe: Die Zeit der Sozialpolitik für abgeschlossen erklären, hieße gleichzeitig den sittlichen und wirtschaftlichen Fortschritt unseres Volkes preisgeben. Eine verantwortliche Regierung wird einer solchen Auffassung sowohl in der Verwaltung, als auch in der Gesetzgebung immer Rechnung tragen müssen.

Der Vortragende wandte sich dann seinem eigentlichen Thema: „Luxus und Sparsamkeit" zu. Luxus und Sparsamkeit seien die beiden Pole des wirtschaftlichen Lebens, der eine die Erzeugung und Aufspeicherung von Werten, der andere der unberechtigte oder wirtschaftlich und sozial verwerfliche Verbrauch. Der Luxus sei in letzter Zeit in allen Parlamenten und von allen Regierungen Deutschlands scharf getadelt, und Sparsamkeit sei empfohlen worden. Fast zu derselben Zeit haben der englische Premierminister Roseberry und der amerikanische Eisenbahnkönig Harriman große Reden für die Sparsamkeit gehalten. Diese gemeinsame Beunruhigung über den Luxus hat einen gemeinsamen Grund in den ungeheuren Fortschritten der Technik. Es werden eine Masse Güter produziert, ohne daß die vorhandenen Verhältnisse genügten, sie zu kaufen. Der Lebensstand der Völker ist ihrer Kaufkraft weit vorausgeeilt. (Sehr wahr.)

An sich sei es ein Zeichen wachsender Wohlhabenheit, wenn Bedürfnisse, die früher nur von wenigen befriedigt werden konnten, allgemein als berechtigt und notwendig angesehen würden und sich zu Volksbedürfnissen auswüchsen. Im gewöhnlichen Leben nennt man häufig die Ausgaben der anderen Luxus, die man sich selbst nicht leisten kann, aber leisten will. (Heiterkeit.) Fortwährend sei das Volksleben in einer Umwandlung begriffen, und die Grenzlinie zwischen dem unentbehrlichen und dem unbedingt überflüssigen Luxus sei deshalb nicht genau zu fixieren. Deshalb sei der Luxus an sich weder volkswirtschaftlich noch ethisch verwerflich. Eine Rückkehr der Menschheit zur Natur, die Rousseau gepredigt hat, würde Millionen von Menschen die Möglichkeit der nützlichen Verwendung ihrer geistigen und körperlichen Kräfte für jede Lebensmöglichkeit nehmen.

Was man landläufig Luxus nennt, sei also vielfach nur die fortschreitende Beherrschung der Naturkräfte und die Veredelung der Naturerzeugnisse durch den Menschengeist. Sparsamkeit sei mit Luxus wohl zu vereinbaren. Luxus sei durchaus nicht immer Verschwendung. Für die zutreffende Beurteilung des Luxus dürfte man überhaupt nicht ausgehen, von der Erzeugung der Güter, die immer Menschenhände beschäftigt, sondern nur von ihrem Verbrauch. Im Mittelalter hat man versucht, den Luxus durch die Polizei zu bekämpfen, und manche Naive halten noch heute die Polizei für die alles rächenden Erinnyen. Später ist man klüger geworden und hat den Luxus besteuert. Auch unsere Reichsregierung, die den Luxus heftig tadelt, hofft doch gleichzeitig aus dem Luxus, nämlich durch die Erhöhung der Schaumweinsteuer, höhere Beträge zu erzielen. Viele Leute gönnen noch heute dem Arbeiter nicht den Luxus, daß er sich anständig kleidet. Wenn aber der Aufwand für die Kleidung nicht in auffälligem Mißverhältnis zu dem Aufwand für die Nahrung steht, können wir uns nur dieses ungeheueren Fortschrittes freuen. Polizei und Staat können also nichts gegen den Luxus tun. Nur das Schicklichkeitsgefühl des einzelnen und des ganzen Volkes kann gegenüber dem falschen Luxus erziehlich wirken.

Der Luxus, der nur geübt wird, um vor anderen hervorzustechen, die persönliche Eitelkeit zu befriedigen, und der zu seelischer und körperlicher Entartung führt, das ist der falsche Luxus, der schon Apostel Paulus in den Römerbriefen geißelt. Wie selten geht das Vermögen des reichen Vaters in die dritte oder vierte Hand über. Väter, die sich aus eigner Kraft ihre Stellung geschaffen, haben gar zu oft verwöhnte Söhne, und der Volkswirt muß es dann freudig begrüßen, wenn übel verwendetes Gut in bessere Hände übergeht. Zu verurteilen ist der Luxus auch, wenn die Ausgaben nicht abgestuft werden nach dem Grade ihrer inneren Notwendigkeit und dann ein Scheinluxus betrieben wird. Schon Benjamin Franklin hat gesagt: Wer Ueberflüssiges kauft, wird Notwendiges verkaufen müssen. Noch deutlicher aber sagt es ein slawisches Sprichwort: Er kauft sich einen Frack und verkauft die Hosen. (Gr. Heiterkeit.) Ein schädlicher Luxus, in dem zugleich ein Mangel an sittlicher Kraft steckt, ist auch darin zu erblicken, wenn jemand mehr ausgibt, als er verdient. Dieser verwerfliche Scheinluxus hat sich in Deutschland in weitesten Kreisen in den sogenannten Gesellschaften eingebürgert, wo reichliche materielle Genüsse den Mangel an geistigem Inhalt ersetzen müssen. (Sehr wahr!)

Schon Tacitus hebt hervor, daß kein anderes Volk in Gelagen und gastfreundlichen Veranstaltungen so viel schwelgt, wie das deutsche. Die gesellschaftliche Repräsentation mit ihrem theatralischen Aufwand geborgter Requisiten ist für weite Kreise zur fixen Idee geworden. Diese große Repräsentation bringt auch die Gefahr der plutokratischen Auswahl für die Aemter immer näher. Nicht die befähigsten und arbeitsfreudigsten, sondern die finanziell am besten repräsentieren, könnten in Zukunft gewählt werden.

Allerdings darf man das Verweichlichende und Entnervende des Luxus in seinen Wirkungen auch nicht übertreiben, weil nicht viele Leute Luxus treiben können. Am unerfreulichsten ist in den weitesten Kreisen der Trinkluxus mit seinen vielfachen Unsitten. Eine Steuer auf alkoholfreie Getränke wäre deshalb ethisch und volkswritschaftlich ein schwerer Mißgriff. (Lebh. Zustimmung.) Sparsamkeit im rechten Sinne bedeutet nur die vernünftige sittlich berechtigte Verwendung seines Einkommens. Im Gegensatz zu dem vernünftigen Luxus besteht der häßlichere und noch verwerflichere Geiz, der Reichtümer in der toten Hand aufspeichert. Sparsamkeit im guten Sinne ist ein Zeichen innerer Selbstzucht. Bedeutende Männer sind stets sparsam, weil sie nicht ihr Leben in dem Kleingeld eines schädlichen Luxus verausgaben, sondern sich ernsten Aufgaben

Heimliche Liebe.

Erzählung von Ewald Aug. König.

(Fortsetzung.)

Man hüllte sie in ein Kleid aus schwerer, knisternder, weißer Seide, das in Berlin angefertigt war — man flocht einen Kranz aus Orangeblüten in ihr Haar, das noch immer glänzte wie gesponnenes, gelbes Gold. Dann kamen Gäste: wer und woher? Sie fragte nicht danach. Segnend legten sich die Hände einer Mutter auf ihr Haupt — seiner Mutter — sie schloß die Augen und küßte diese Hände. Dann war man in der Kirche, der kleinen Helldorfer Dorfkirche, in der Blumen und Tannengrün dufteten — der Pastor sprach, die Orgel erklang, und Hanna kniete neben Georg vor dem Altar, um die Ringe mit ihm zu wechseln. Wieder erklang die Orgel, der Pastor sprach den Segen über das Paar, und man verließ die Kirche. Ein Hochzeitsmahl folgte, an dem Georg und Hanna nur noch eine kurze Stunde teilnahmen. Und dann reisten sie ab. Wohin? Hanna wußte es nicht, oder sie hatte es wieder vergessen.

Der Traum ging zu Ende; ein allmähliches Hinübergleiten zum Wachen war es. Und dann begann das neue Leben — die Zukunft an der Seite Georgs.

* * *

Ein harter Winter hatte die beiden empfangen, als sie zurückkehrten aus dem sonnigen Italien, Kälte, Schnee und das große geheimnisvolle Schweigen in Feld und Wald — wie damals, vor zwei Jahren — sie sprachen diesen Gedanken nicht aus, aber sie dachten beide daran, als sie fröstelnd, müde und abgespannt den letzten Besuch bei den Nachbarn hinter sich hatten und heimwärts fuhren.

„Wie wunderbar kühl und förmlich die Leute waren!" sagte Hanna nachdenklich, als sie mit Georg vor dem Kaminfeuer saß, um die erstarrten Glieder zu erwärmen. — „Selbst Herr von Halbach! . . . Man sollte wahrhaftig meinen, daß wir ihnen fremd geworden sind in der kurzen Zeit. So gar kein herzliches Entgegenkommen! Und man gehört doch zu ihnen, man muß doch in Zukunft mit ihnen leben".

Georg erschrak. Also auch sie hatte diese Empfindung! Aber dann beruhigte er sie.

„Haben wir uns beide nicht, Hanna? Bisweilen denke ich, wir könnten am glücklichsten sein, wenn wir ganz allein wären. Wir brauchen die Leute ja doch nicht zu unserem Glück.

Er küßte sie und lächelte; aber sein Herz tat ihm weh bei diesem Lächeln.

Hanna nickte.

„Wir hätten noch bleiben sollen, Georg. Es war schön draußen, in der fremden Welt" — sie strich zärtlich über sein Haar — „ich danke Dir für all dies Schöne, das wir beide gemeinsam genossen!"

„Ja, liebste Hanna! Aber — nicht wahr? — es ist auch schön, daheim zu sein!"

„Doch, gewiß. Nur jetzt — wenn der Winter nicht wäre! Es ist alles so still und ernst ringsum — so traurig".

„O Hanna! Das mußt Du nicht sagen. Wir gehören doch hierher in dieses Land. Es ist Deine und meine Heimat".

„Heimat? . . . Wilkenau, das ich verloren habe? . . Und Denzin, das ich — preisgab? — Und nun Helldorf, die letzte — Zufluchtsstätte?"

„Hanna, weißt Du nicht, daß Du mir weh tust, wenn Du so sprichst? Sollte Helldorf wirklich nichts anderes für Dich sein als eine Zufluchtsstätte?"

„Ich will Dir nicht weh tun. Ich liebe Dich, und ich werde Helldorf lieben lernen, weil Du es willst".

Georg brach das Gespräch ab; er sah, daß Hanna verstimmt war, und — was ihn besonders schmerzte — er konnte ihr keinen Trost spenden, weil auch sein Herz nicht froh war.

In müdem Einerlei schleppten sich die Winterwochen hin; es gab so wenig zu schaffen für ihn am Tage, und in den langen Abendstunden war Hanna einsilbiger als je. Bisweilen suchte er sie aufzurütteln aus ihren Träumen, indem er ihr vorlas oder mit ihr musizierte. Sie ging auf alles ein, was er vorschlug, lächelte, wenn sie glaubte, ihm einen Gefallen damit zu tun, und heuchelte Interesse für Bücher, deren Inhalt sie vergaß, sobald das letzte Kapitel gelesen war.

Georg begriff sie nicht mehr: Die stolze, selbstbewußte Hanna kannte kaum noch einen eigenen Willen; sie fing an, das Leben einer bescheidenen, gehorsamen Sklavin zu führen — seiner Sklavin. Ihre Unterwürfigkeit wirkte mit der Zeit peinigend und bisweilen geradezu abstoßend auf ihn. Er wurde nervös, ohne es zu bemerken. Eines Tages sagte er ihr bei irgend einem gleichgültigen Gespräche etwas Unfreundliches; im selben Augenblicke bereute er es. Als er aber sah, daß sie sich selbst dagegen nicht wehrte, verlor er seine Selbstbeherrschung und wurde mit Bewußtsein unliebenswürdig. Umsonst: an ihrem passiven Widerstand prallte auch dieser Versuch, sie aufzurütteln, ab.

Das Weihnachtsfest kam und brachte auch in das Helldorfer Gutshaus eine etwas gehobene, festliche Stimmung. Gerorg vergaß seinen Unmut und überschüttete Hanna mit Geschenken.

widmen. Sparsamkeit ist auch die Grundlage des wahren Familiensinns. Familien, die ohne rechtlich zwingende Form ihr Vermögen dem Staat und den kommenden Geschlechtern erhalten, bringen immer eine lange Reihe tüchtiger Männer hervor. Der unangenehmste Typus ist der geizige Verschwender, der zu seinem Wohlbefinden Luxus treibt, der Allgemeinheit gegenüber aber bleibt er der Mann mit den ewig zugeknöpften Taschen. Wie der einzelne sparsam ist, so können auch die Völker sparsam sein. Die Franzosen sind im Durchschnitt sparsamer als die Deutschen, sie zeigen dafür aber einen gewissen Mangel an Unternehmungsgeist. Der deutsche Unternehmungsgeist, der entstanden ist unter dem Zwange, für die rasch wachsende Bevölkerung zu sorgen, ist die Grundlage unserer Fortschritte. Frankreichs Sparsamkeit hat ihm in so großem Maße die Widerstandsfähigkeit gegeben, mit der es große politische Umwälzungen überstanden hat. Wie der einzelne Luxus treiben oder sparsam sein kann, so auch der Staat. Ludwig XIV. hat gesagt, daß ein König Almosen gibt, der großen Aufwand treibt. Und doch hätte er besser getan, die Verkehrswege auszubauen, als das prunkvolle Versailles herzurichten. Wir in Deutschland haben in den letzten Jahrzehnten den kommenden Geschlechtern eine ungeheure Schuldenlast auferlegt. Gegen neue Steuern ist der Wähler stets empfindlich, und Zinsen lassen sich schlechter beschaffen als das Kapital. Auch wenn die Finanzreform jetzt durchgeführt würde, wäre für die Schuldentilgung noch so gut wie nichts getan. Unsere Verteidigungsmittel zu Wasser und zu Lande können nie in einen Beharrungszustand kommen, sondern müssen stets die technischen Fortschritte ohne Verzug mitmachen. Die endliche Lösung dieses Zwiespalts zwischen Einnahmen und Ausgaben ist nicht abzusehen. Wenn jetzt die Regierung Sparsamkeit predigt, so heißt das nur, daß sie neue Steuern braucht. Sie treibt hier eine Brunnenpolitik, die zu spät kommt. Es ist nur eine captatio benevolentiae, das Versprechen, mit neuen Steuern sparsamer zu wirtschaften als mit den alten. Wenn man der Finanzreform einen Vorwurf machen kann, so ist es eher, daß sie viel zu wenig fordert. Unbegrenzt kann auch der Staat keine Schulden machen. Endlich muß auch in Deutschland einmal der Schuldentitel geschlossen werden. (Lebh. Zustimmung.) Statt 500 Millionen sollte der Reichstag 700 Millionen neue Steuern bewilligen. Eine Aristokratie, die berufen wäre, das Volk zu führen, müßte dies beweisen in höherem Pflichtgefühl und außerordentlicher Opferwilligkeit. Eine falsche Sparsamkeit kann in einem Augenblick den Anspruch auf Führung des Volkes für immer verscherzen. (Gr. Bewegung.) Auch die Gemeinden treiben ebenso falsche Luxuspolitik auf Kosten der Zukunft wie der Staat. Auch hier werden Ersparnisse in der Verwaltung angekündigt, aber die können nicht entscheidend sein, denn das moderne Leben wird immer vielseitiger und verwickelter. So vermehrt sich naturgemäß der Apparat des Staates. Die Hauptsache ist, daß jeder, der öffentliches Geld verwaltet, in jedem einzelnen Falle das Maß gewissenhafter Sparsamkeit anwendet, das für die Verwendung fremder Gelder unbedingte Pflicht ist.

Für unser gesamtes öffentliches Leben aber möchte ich schließen, mit der Empfehlung der moralischen Sparsamkeit, einer Empfehlung, die ein französischer Redner kürzlich bei der Enthüllung des Gambetta-Denkmals so ausdrückte: „Weniger Rauch, mehr Feuer, weniger Lärm, mehr Handlung!" Stürmischer, lang anhaltender, oft wiederholter Beifall.)

Das Steuerbukett, dessen einzelne Blumen die sogenannte „Rumpfkommission" im Schweiße ihres Angesichts zusammengebracht hat, berechtigt zu den wunderbarsten Hoffnungen. Es sind eine Biersteuer, die 100 Millionen einbringen soll, eine Branntweinsteuer mit 80 Millionen, eine Tabak- und Zigarettensteuer mit 45 Millionen, eine Schaumweinsteuer mit 5, in Buchstaben: nur fünf Millionen, eine Steuer auf Parfümerien mit acht, auf Zündhölzer mit 25, auf Glühkörper mit 20, Kaffee- und Teezoll mit 35, Mühlenumsatzsteuer mit 8, Kohlenausfuhrzoll mit 20, Fahrkartensteuer mit 20, Wertzuwachssteuer auf Immobilien mit 30, Umsatzsteuer auf Immobilien und Wertpapiersteuer mit 80, im ganzen also 506 Millionen Steuern. Das sind noch 6 Millionen mehr, als verlangt. Die „Rumpfkommission" ist wirklich nobel gegen das Reich. Das muß man ihr lassen.

Man sieht, das Steuerbukett ist der „Rumpfkommission" würdig, insofern als eben nur ein Rumpf und kein — Kopf in Funktion war. Daß die aufgeführte Liste von Steuerbettelbrocken für das arme Reich dem Plenum des Reichstages Respekt einflößen werde, das glaubt kein vernünftiger Mensch, ganz abgesehen davon, daß auch die galoppierende Steuerbewilligungssucht des „Rumpfparlaments" den Reichstag an und für sich schon stutzig genug machen wird. Man hat im Handumdrehen die Steuern auf Parfüms und Schönheitsmittel, auf elektrische Glühkörper, auf Gasglühlichtstrümpfe, die Erhöhung des Kaffeezolles und des Teezolles, die Steuer auf Zündwaren fabriziert, und genehmigte das „Rumpfparlament", noch geschwind die Mühlenumsatzsteuer, den Kohlenausfuhrzoll und die Zigarettensteuer. Nun, man muß im „Rumpfparlament" das Volk für einen tüchtigen Esel halten, weil man es wagt, ihm eine solche Steuergesetzdurchpeitscherei zuzumuten. Daß die Linke bei solcher Steuerhatz nicht mittun wollte und sich zurückzog, kann man ihr nicht verdenken. Es ist eben nicht jeden politischen Gentlemans Geschmack, mit dem Schweiße des Volkes Scherz zu treiben, und wir werden ja noch einige kritische Würdigungen der Leistungen des „Rumpfparlaments" demnächst im Plenum zu hören bekommen.

Regierung und Reichskanzler schweigen. Dieses Schweigen ist entweder unverständlich oder auch — sehr beredt. Man hat die Wahl. Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob nach dem Rücktritt der Linken das deutsche Volk eine von den Agrariern und Klerikalen, zusammengepeitschte Steuerlast von jährlich einer halben Milliarde auf sich nehmen wolle oder nicht. Wir glauben nicht, und da wir den ganzen Kuddelmuddel des sogenannten „Rumpfparlaments" für unbrauchbar halten and vorderhand doch noch so viel Optimismus haben, an die gesunde Entrüstung des Reichstagsplenums zu glauben, die den ganzen Unsinn wegfegen sollte, so wollen wir uns noch nicht vor der Zeit unnötiger Weise aufregen. Im Volke selbst ist man schon längst entrüstet, und wenn nicht alle Zeichen trügen, wird es in der nächsten Zeit zu mächtigen Protesten kommen, die dem Gewissen des Reichstages, dessen Leuchte im Parteidunste leider etwas allzutrübe zu erstrahlen begonnen hat, ein wenig nachhelfen. Es muß dem Reichstag vom Volke klar gemacht werden, daß es sich in der Reichsfinanzreform um eine nationale, ernste Sache handelt und nicht etwa nur um den höchst untergeordneten Antagonismus zwischen konservativer und liberaler Parteiherrschaft. Es muß ihm klar gemacht werden, daß das Volk wünscht, daß nur derselbe idealistische liberale Geist, der das Reich geschaffen hat, das Reich auch erhält und daß ihm das traurige Theater kämpfender Parteiphantome einfach Nichts ist. Was das Volk jetzt in seinem Reichstag sehen will, das ist eine feste, planvolle Regierung und vernünftige Politiker, Männer, die klug and charakterfest genug sind, die Dinge ohne Parteibrillen zu betrachten. Was das Volk bis jetzt gesehen hat, das hat es enttäuscht und verbittert, denn es hat eigentlich noch gar nichts gesehen in der Finanzfrage, weder die starke, planvolle Regierung, noch die charaktervollen Politiker, die es wähnt als seine Vertreter in den Reichstag gewählt zu haben. Das Jammerspiel muß ein Ende nehmen. Der Reichstag täte deshalb gut, sofort ein Ende zu machen, aber ein solches Ende, daß das Volk nicht länger Grund hätte, seinem Volksparlament zu zürnen oder ihm gar zu mißtrauen. Bitter not tut uns eben ein wirklich reichsliebender Reichstag, worin die Parteiwut zu schweigen hat, wenn das Reich ruft!

Wenn dieses Kollegium von Steuerdenkern gar noch 200 Millionen indirekte Steuern mehr herausdestillieren sollte — von direkten Steuern darf bei Vermeidung eines unter Umständen sogar tödlichen Nervenschocks in der „Rumpfkommission" nicht gesprochen werden —, dann könnten wir, nachdem man schon auf die Zündhölzer und nicht auf die Automobile als Objekte der rumpfkommissarischen Steuergesetzgebung gekommen ist, wohl noch das Aschgraue erleben. Diese Herren würden wohl noch das Rasieren, das Hühneraugenschneiden, das Spazierengehen und das Luftschnappen besteuern, und da ihre Beratungen gerade in die Zeit der Hundstage fielen, so könnte man garnicht ahnen, wie anders als sonst sich in diesen Köpfen die Welt malt. Aber ein tüchtiges Echo wird Posadowskys Rede und namentlich daraus seine Empfehlung der „moralischen Sparsamkeit" gefunden haben, und allerorts werden seine an die Reichs- und die Volksvertretung gerichteten Worte gezündet haben, womit der leider ausgeschaltete vortreffliche Staatsmann schloß: „Weniger Rauch, mehr Feuer, weniger Lärm, mehr Handlung!" R.

Treu und Glauben in Handwerkskreisen.

Treu und Glauben sind die Grundpfeiler eines geregelten Geschäftsverkehrs. Der deutsche Kaufmann genießt den Ruf der Redlichkeit. Von verhältnismäßig wenigen Ausnahmen abgesehen, trifft dies auch sicher zu. Und dieser gute Ruf des deutschen Kaufmanns hat unserem Handel den Weg gebahnt bis in die fernsten Weltteile.

Wie steht es nun mit Treu und Glauben im Geschäftsverkehr der Handwerker?

Es ist eine betrübende Erscheinung, daß in den Kreisen der Handwerker-Kundschaft seit Jahrzehnten ein gewisses Mißtrauen gegen die Reellität der Handwerker sich eingeschlichen hat. Jeder Handwerker kann davon wohl ein Lied singen und in den Hausbesitzerzeitungen begegnet man oft versteckten und offenen Anklagen solcher Art. Wie weit diese Anklagen in den einzelnen Fällen berechtigt sind, soll hier nicht untersucht werden; zweifellos sind viele derselben ungerechtfertigt. Doch das Mißtrauen ist einmal da und so muß auch mancher unschuldig darunter leiden. Und der Handwerkerstand leidet sehr darunter. Jeder von uns. —

Haben wir aber erkannt, daß wir unter diesem Zustande leiden, so ist es Pflicht der Selbsterhaltung — Ehrenpflicht —, daß wir diesem Zustande ein Ende zu machen suchen und zwar mit Aufwendung aller uns zu Gebote stehenden Mittel.

Wenn wir einen unwürdigen Zustand erkannt haben und wollen demselben abhelfen, so müssen wir seinen Ursachen nachspüren.

Unter den älteren Handwerksmeistern gilt noch heute der Grundsatz: So und so viel Prozent muß ich verdienen? Oft nimmt man sich auch wohl nicht einmal die Mühe, den vermeintlich notwendigen Verdienst nach Prozenten auszurechnen, sondern schätzt ihn einfach: „Das Material und Arbeitslohn macht 12 Mark — so nehmen wir 20 Mark".

Derartig oberflächliche Preisfestsetzung wird aber dazu führen, daß die eine Arbeit zu hoch, die andere wieder zu gering bewertet wird, denn die Nebenkosten sind nicht bei jeder Arbeit gleich. Und gerade die kleinsten Geschäfte sind geneigt, den sogenannten Verdienst möglichst reichlich aufzuschlagen, weil ihr geringer Umsatz ihnen ohnehin nur dürftiges Auskommen gewährt. Wenn sie dann Differenzen mit der Kundschaft bekommen, so lassen sie wohl nach, aber den Kunden werden sie dadurch nicht von der gefaßten Meinung, daß er überteuert werden sollte, abbringen. Im Gegenteil, er weiß nun, daß er handeln muß, und sucht von dem Preise der nächsten Arbeit möglichst viel abzuzwacken, selbst wenn dieser Preis gerechtfertigt ist. Oder der Kunde geht zur Konkurrenz, zu der er mehr Vertrauen hat. Das Mißtrauen ist da und es ist auch nicht unberechtigt, denn ohne sorgfältige Kalkulation einer jeden Arbeit ist ein angemessener Preis für dieselbe nicht zu ermitteln. Und diese Vorbedingung fehlt bei dem betreffenden Meister, das weiß der Kunde. —

Der Kunde, der einmal billige Preise gekostet hat, wird schwerlich das nächste Mal mehr zahlen wollen. Nebenbei wird er seinen Bekannten gegenüber mit seinen billigen Preisen renommieren. Die Folge ist, das nicht nur er, sondern auch seine Freunde in Zukunft so billige Preise zu bekommen trachten werden. Sie werden dieses Verlangen begründen mit der Tatsache, daß die renommierte Großfirma „so und so" diese Preise auch macht, „und wenn die es kann und tut, so müssen Sie es doch erst recht können".

Die Folge ist: Drückerei ohne Ende und obendrein Mißtrauen gegen alle, die bisher mehr bekommen oder gefordert haben.

Die schlimmste Sorte der Konkurrenten ist diejenige, welche immer und ewig die billigen Leute sind und dabei noch verstehen, sich den Mantel der Wohlhabenheit umzuhängen; wenigstens der Kundschaft und anderen Uneingeweihten gegenüber. Hat man mal Gelegenheit, mit Lieferanten über solche Firma zu sprechen und fragt: Wie machen es nur diese? Wenn man ihre Offerten nachrechnet, so findet man, daß sie kaum das Material und den

---

Sie gab vor, sich zu freuen, besah dankbar lächelnd seine Gaben, fand alles schön, lobte seinen Geschmack und versank schon nach wenigen Tagen wieder in die frühere Träumerei.

Selbst die Gegenwart Frau von Helldorfs, die aus Berlin, wo sie jetzt ihren ständigen Wohnsitz hatte, gekommen war, vermochte nur wenig daran zu ändern. Die Baronin war zu klug und auch zu zartfühlend, um Fragen an Hanna oder Georg zu stellen. Sie blieb ein paar Tage und reiste dann noch vor Neujahr wieder ab.

Georg war wieder allein mit Hanna.

„Wir müssen nun auch daran denken" — sagte er eines Tages — „die Nachbarn einmal einzuladen zu einer größeren Gesellschaft".

„Wenn Du meinst, so könnten wir es ja tun".

Ihre lässige, teilnahmslose Antwort ärgerte ihn.

„Ich verstehe Dich nicht, Hanna" entgegnete er gereizt — "die Gleichgültigkeit, mit der Du nun schon seit Wochen alles hinnimmst, was ich tue oder vorschlage, ist beinahe beleidigend für mich! Bisweilen scheint es mir geradezu, als ob" . . . er brach ab.

Sie fuhr erschreckt zusammen.

„Wie heftig Du bist, Georg! Wie kannst Du denken, daß Dich beleidigen wollte! Ich tue doch alles gern, was Du willst".

Es tat sie ihm wieder leid in ihrer stillen, unterwürfigen Art.

„Ja, liebste Hanna — gewiß" — er küßte sie — „ich meine, Du solltest mehr Anteil nehmen, solltest selbst einmal einen Wunsch oder eine Ansicht äußern. Eigentlich müßte ich Dir wirklich einen Vorwurf machen: Du bist die Herrin im Hause, und es ist doch gewissermaßen Deine Pflicht — mehr als die meine — dafür zu sorgen, daß wir in Verbindung bleiben mit den Nachbarn, daß wir hin und wieder eine Gesellschaft geben und uns an dem geselligen Leben in unseren Kreisen beteiligen. Das siehst Du doch ein, nicht wahr?"

Sie nickte und sah zu ihm auf wie ein gescholtenes Kind.

„Ja, das sehe ich ein, Georg. Verzeihe nur, daß ich bisher so wenig daran dachte. — Aber — wen sollen wir einladen, und — wer wird kommen?"

Georg stutzte.

„Wer kommen wird? Nun verstehe ich Dich aber wahrhaftig nicht. Bisher — ich meine, als mein Vater noch lebte — galt eine Einladung nach Helldorf als Auszeichnung — für jedermann. Unser Haus, unsere Familie gab sogar gewissermaßen den Ton an. Und Du — Hanna Wilkenau — bist in jeder Beziehung würdig und fähig, diese gute, alte Tradition aufrecht zu erhalten".

„Meinst Du, daß ich das bin?"

Sein Lob schien sie zu erfreuen; aber zugleich lag noch etwas anderes in ihrer Frage, das diese Freude im Keim schon wieder erstickte.

Georg fühlte das wohl heraus; aber er ging absichtlich nicht darauf ein.

„Willst Du Schmeicheleien von mir hören? Zwischen so alten Eheleuten? — Er versuchte zu scherzen, aber es gelang ihm schlecht. — „Nein, im Ernst, Hanna: die Wilkenaus gehörten zu den besten Familien des Landes. Und was Dich selbst betrifft — ich wüßte im weiten Umkreise keine andere, die so würdig zu repräsentieren verstände als die junge Frau von Helldorf — wenn sie nur wollte . . . Die Leute erwarten das gerade von Dir. Und ich bin stolz darauf, sagen zu können, daß sie ein Recht dazu haben".

Georg erwartete ihre Antwort. Er hatte mit Absicht so gesprochen; vielleicht waren das Lob und ihr eigener Ehrgeiz eine Waffe, mit der er gegen ihre Verstimmung ankämpfen konnte.

Aber das flüchtige Rot der Freude war schon wieder aus ihrem Gesicht gewichen. Sie sah zu Boden und schien zu überlegen. Endlich fragte sie:

„Wann denkst Du, daß wir unsere erste Gesellschaft geben sollen?"

Ihr erwachendes Interesse erfreute ihn.

„Bald. Vielleicht in den ersten Tagen des Januar".

„Nein. Das geht nicht!"

Zum ersten Male seit langer Zeit lag wieder ein Ton von Entschlossenheit in ihren Worten.

„Aber weshalb nicht?" fragte er ein wenig verwundert. „Wir haben doch nichts anderes vor!"

„Wir müssen auch die Geschwister Kramsdorff einladen, nicht wahr?"

„Gewiß. Wir können sie unmöglich übergehen. Sind sie verreist? Oder — magst Du sie nicht gern? Ich denke, Du bist mit ihnen sogar befreundet?"

„Jawohl. Aber" — sie zögerte — „ist Dir nicht aufgefallen, daß uns Udo Kramsdorff keinen Besuch gemacht hat, obwohl er schon vor dem Feste auf Urlaub gekommen ist? Er ist jetzt in Hannover auf Reitschule".

Nun fing Georg an zu begreifen und wurde unruhig. Eine leichte Röte der Verlegenheit ging über sein Gesicht, und er sah zur Seite.

„Udo Kramsdorff? So . . . ja — nun . . . aber woher weißt Du das alles?"

Hanna wagte nicht aufzusehen.

„Von Herrn von Halbach. Er erzählte es mir vor acht Tagen, als er uns seinen Gegenbesuch machte". Sie atmete schwer und fügte nach einer Pause hinzu: „Er und Rittmeister Degenhardt waren bisher die einzigen".

„Was heißt: die einzigen?"

Georg zitterte bereits vor innerer Erregung. Er stellte diese Frage, obwohl er sehr gut wußte, was sie mit der Bemerkung sagen wollte.

Hannas Augen füllten sich langsam mit Tränen.

„Die einzigen", antwortete sie, „die es bisher der Mühe für wert gehalten haben". Plötzlich begann sie zu schluchzen. „Oh mein Gott, Georg! Und alles dies um meinetwillen! Ich habe es kommen sehen — schon seit Wochen. Und Du selbst — Du mußt es ja doch auch empfunden haben. Du willst mich nur schonen.

(Fortsetzung folgt.)

ohn davon bezahlen können. — Dann bekommt man als
t ein Achselzucken und eine entsprechende Gebärde, die dem-
der sich auf diese Mimik versteht, genug sagt: sie bezahlen
feranten nicht oder stopfen doch nur mit einem Loch und
Wechsel um den anderen die früheren Löcher zu. Das geht
noch eine Weile so und schließlich heißt es eines Tages:
ühmte Firma ist zahlungsunfähig. Wenn man dann die
er Passiva erfährt, dann muß man wieder staunen über
trauensseligkeit der hineingefallenen Lieferanten. Schließlich
rt die feine Firma mit 25 Prozent, die irgendein Hinter-
garantiert und die Sache fängt von vorne an. 75 Prozent
dient. Wie lange muß ein reeller Geschäftsmann arbeiten,
he Summen, die meist in Frage kommen, zu verdienen.
s ist das ganze Geheimnis der billigen Konkurrenz! —
unsäglichen Schaden sie der soliden Geschäftswelt zugefügt
welch eminentem Maße sie zur Erregung des Mißtrauens
iese beigetragen hat und ferner beitragen wird, das ist mit
überhaupt nicht zu benennen, denn die Arbeit, die sie für
undpreise geliefert hat, war ja auch dementsprechend und
Umstand ist gewiß nicht geeignet, das Vertrauen in die
keit des Handwerkerstandes zu stärken.
er rechtschaffene Handwerker sollte es weit von sich weisen,
ur einmal diese Preisdrückereien mitzumachen, selbst auf die
hin, einen alten und guten Kunden einzubüßen. Man
ich doch überlegen, einen wie schlechten Eindruck es auf den
macht, dessen Vertrauen man bisher besessen, wenn man
„Meine Offerte ist zwar erheblich höher, aber wenn „der"
ir macht, dann muß ich es auch dafür machen". Wird der
es glauben, wenn man ihm auch versichert, daß man bei
onkurrenzpreise rechtschaffene Arbeit nur machen kann, wenn
abei Geld zusetzt; daß man die Arbeit aber annimmt, um
en Kunden) nicht zu verlieren? Nein. Er wird sagen: „um
bin ich bisher überteuert worden". Trete man doch ruhig,
mannhaft hin und sage: „Für diesen Preis ist die Arbeit
dungs- und sachgemäß nicht auszuführen, Schwindelarbeit
nd mag ich nicht liefern, deshalb muß ich, wenn Sie auf
reis bestehen, zu meinem Bedauern auf die Arbeit verzichten".
ist es wohl möglich, daß man den Kunden vorübergehend
, aber selten für immer, zumal wenn man nach wie vor
und freundlich gegen ihn bleibt. Er wird sicher die Arbeit
ligen Konkurrenten von allen Seiten sich ansehen und dann
herausfinden, daß auch „der" nur mit Wasser kocht. Und
wird er wiederkommen und in Zukunft ein desto treuerer
sein.
ie Angst der Handwerker vor dem Verlieren eines Kunden
rhaupt ein umfangreiches, trauriges Kapitel in der Geschichte
Standes.

...nische Nachrichten aus Nah und Fern.

Battenberg, 6. Juni. (Beim Wildern ertappt.) t der Haltestelle Osterfeld überraschte vor einigen Tagen s der Forstaufseher Hellmann aus Allendorf zwei Land- aus R. beim Wildern im Staatsforste. Nachdem bereits achmittage die Nachricht eingegangen war, im Staats- liege ein durch Kugelschuß getöteter und sorgfältig mit chern überdeckter Zehnender, machten sich drei Beamte Stellung der Wilderer auf. Trotz der Aufmerksamkeit sich die Schnapphähne in der Dämmerung unhörbar ert und wurden erst von dem Beamten wahrgenommen, e in den schimmernden weißen Hemdsärmeln am Hirsche rten. Der Aufbruch des Tieres nahm ihre Aufmerk- t derart in Anspruch, daß der Förster sich nähern und hnem Sprung die am Baum hängende Waffe in seinen bringen konnte. Nach kurzer Gegenwehr erfolgte ihre führung in das hiesige Amtsgerichtsgefängnis.

— **Marburg,** 7. Juni. Eine eigenartige Wette hat während ingstfeiertage ein hiesiger Student gewonnen. Er verpflichtete ls Handwerksbursche in einigen Dörfern der Schwalmgegend Mark zusammenzufechten. Der Student, der von seinen ilitonen in den betr. Ortschaften kontrolliert wurde, hat die glänzend gewonnen, denn er brauchte noch keine zwei Tage, ese Summe zusammenzubetteln.

— **Altena,** 7. Juni. Die städtische Verwaltung plant Verleihung eines Ehrensoldes an die hiesigen anen. Die Hülscheider Gemeindevertretung beschloß, den- n Veteranen, die ein Einkommen von weniger als 1500 M. und mindestens drei Jahre in der Gemeinde wohnen, Antrag Steuerfreiheit zuzubilligen! — Nachahmenswert!

— **Merzig,** 2. Juni. Hier wurde ein junges Mädchen gt, das sich die Warzen mit Salzsäure vertreiben wollte. at Blutvergiftung ein und in drei Tagen war das Mädchen s eine Leiche.

— **Das zarte Geschlecht.** In Cassel fuhr zu Pfingsten unger Radfahrer mitten in der Stadt einer Spazier- rin in die Kehrseite. Die Angeradelte, eine handfeste , fiel aber nicht zur Erde, sondern stand fest, drehte sich nd verabreichte dem verdutzten Radler auf beiden Wangen Anzahl Ohrfeigen von mächtigster Wirkung. Als der ückswurm sich nach einer kleinen Erholungspause, die er r Straßenrinne zubrachte, auch noch in Verteidigungs- nd setzen wollte, nahm die Dame, der die Hände noch rzen mochten, ihren Regenschirm, um ihn auf den Jüngling rsausen zu lassen. Als letzterer aber merkte, daß der Kampf mit einem solchen Gegner doch zu aussichtslos sei, hielt er es für geraten, außer Schußweite zu kommen. Er bestieg sein Fuhrwerk und radelte unter stürmischen Allheil-Rufen, verbunden mit dem Hohngelächter der Zuschauer und der immer noch keifenden Frau davon.

— Kolossale Ausdehnung nahm ein Waldbrand, der in einem an die Lüneburger Heide grenzenden fiskalischen Forst in den Kreisen **Gischern** und **Isenhagen** ausbrach. Etwa 5000 Morgen wurden vernichtet. Der Pfarrer eines bedrohten Dorfes wurde bei der Hülfeleistung vom Hitzschlag getroffen. Auch der Wildschaden ist beträchtlich.

— **Berlin,** 7. Juni. Der Aufenthalt des Fürsten zu Eulenburg in Bad Gastein dürfte nicht von allzu langer Dauer sein. Das von der Staatsanwaltschaft eingeforderte Gutachten der Wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen ist nunmehr eingegangen und bezeichnet den Fürsten als vernehmungsfähig. Dieses Urteil der wissenschaftlichen Deputation ist durch Recherchen der Oberstaatsanwaltschaft über die Lebensführung des Fürsten in Liebenberg bestätigt worden. Es ist daher zu erwarten, daß Fürst Eulenburg bald eine gerichtliche Aufforderung erhält, zur Wiederaufnahme des gegen ihn schwebenden Verfahrens nach Berlin zu kommen.

— **Haag,** 5. Juni. Unter Glockengeläute fand heute mittag die Zeremonie der Taufe der Prinzessin Juliana in der Willemskerk statt, in deren einfach ausgeschmücktem Inneren Königin Wilhelmina, der Prinzgemahl Heinrich, die Königin-Mutter Emma und andere Fürstlichkeiten sich bereits eine halbe Stunde früher zum Anhören der Predigt eingefunden hatten. Die Königin, die ein champagnerfarbiges Kleid mit dem großen Ordensband des Niederländischen Löwen trug, wurde vom Prinzgemahl in die Kirche geleitet. Sie ging etwas mühsam, sah aber vorzüglich aus. Die kleine Prinzessin Juliana fuhr mit der stellvertretenden Oberhofmeisterin Groeninx in goldenem Wagen mit Sechsgespann in der Eskorte von Kavallerie zur Kirche und wurde während der Fahrt wiederholt dem Volke gezeigt. Die Menge jubelte dem Kinde begeistert zu.

— **Krakau,** 6. Juni. (Explosion eines Pulverturms.) Gestern abend flog hier der Pulverturm in die Luft. Drei Soldaten wurden durch die Explosion getötet nnd eine sehr große Anzahl von Personen durch die Hunderte von Metern weit geflogenen Mauerstücke verletzt. Tausende von Fensterscheiben sind zertrümmert; die Ursache der Explosion ist noch unbekannt. Es verlautet, daß ein Blitzschlag die Katastrophe herbeigeführt hat.

— **Krakau,** 7. Juni. Wie jetzt feststeht, ist die Explosion des hiesigen Pulverturms durch einen Blitzstrahl erfolgt, der inmitten strömenden Regens herniederging. Die Erschütterung des Bodens war so gewaltig, daß die Einwohnerschaft meinte, es handle sich um ein Erdbeben und erschreckt auf die Straßen stürzte. Zuerst explodierten 15 000 kg Pulver, sodann in Zwischenräumen große Menge Schrapnels, Granaten und andere Munition. Der Wert der vernichteten Vorräte beträgt eine Million Kronen. In der Nähe des Explosionsortes wurde ein wahres Vernichtungswerk angerichtet. Die Häuser sind kilometerweit beschädigt. Den größten Schaden erlitt die in der Nähe liegende Eisenbahnstation, die mit Schrapnels förmlich überschüttet wurde. Die Explosion dauerte bis früh 4 Uhr fort. Die Gesamtzahl der Verwundeten beträgt 500. Die Hospitäler sind überfüllt.

— **Die Cholera in Petersburg.** Die Cholera, die im vergangenen Jahr in Rußland und besonders in Petersburg zahlreiche Opfer forderte, scheint von neuem zu erwachen. Nach einer amtlichen Meldung sind am 4. und 5. Juni zwölf neue Cholerafälle vorgekommen, von denen drei tödlich verlaufen sind.

Aus Laasphe und Umgegend.

* **Laasphe,** 8. Juni. Landwirte, versichert gegen Hagelschlag! Diese Mahnung sei wieder eindringlich erhoben. — Wie schnell kann im Sommer ein einziges Hagelwetter des Landwirtes ganze Hoffnungen vernichten, und dann ist es schlimm bestellt für den, der nicht versichert hat. Die Versicherung aber bietet Gewähr gegen Bedrängnis infolge Hagelschlags, und wenn am Himmel die unheilverkündenden schweren Wolken anstürmen, so kann der versicherte Landmann ruhig sein. Deshalb sollte kein Landmann es versäumen, rechtzeitig seine Felder gegen Hagelschlag zu versichern.

☐ **Laasphe,** 8. Juni. Im Monat Mai wurden in hiesiger Stadt geschlachtet und unterlagen der amtlichen Fleischbeschau: 38 Stück Großvieh, 103 Kälber, 68 Schweine, 4 Ziegen und 1 Schaf, in Sa. 214 Stück.

* **Laasphe,** 8. Juni. (Nachklänge zum Stünzelfest.) Dieses Fest, welches so recht ein allgemeines Volksfest genannt werden kann und auf welchem der urwüchsige Wittgensteiner sich immer wieder neue Anregungen, sei er nun Landwirt oder Gewerbetreibender, für seinen Beruf holt, sollte eigentlich von jedem Mißton verschont bleiben. Sieht man aber etwas hinter die Kulissen, d. h. betrachtet man die Schattenseiten, so wird doch manchem die Festesfreude getrübt. Zum ersten sind es die wohlhabenden Bettler, die sich alle Jahre einfinden, um die Festbesucher zu schröpfen. Sie liegen oder sitzen an den Wegen in ihrer Mitleid erregenden Gestalt und es gibt wenige, die an ihnen vorbeigehen, ohne eine Gabe zu verabfolgen. Es ist nicht die Gabe, welche den Festbesucher stört, sondern der Eindruck, den ein solcher armer Krüppel hinterläßt. Viele würden gerne diese Gaben freiwillig spenden, wenn ihnen nur der Anblick erspart bleiben könnte. In den Rahmen unserer heutigen sozialen Gesetzgebung paßt ein solches Bild auch schlechterdings nicht mehr hinein. Allerdings ist die Aufsichtsbehörde gegen diese Plage machtlos, weil die Leute alle im Besitze eines Gewerbescheines sind. Und doch sollen unter diesen Krüppeln ganz wohlhabende Leute sein, die manchmal über mehr Mittel verfügen, als derjenige, der die Gabe reicht. — Nun die Belästigungen auf dem Platze bezw. in den Zelten selbst. Die Harfenmädchen sind so ziemlich verschwunden. Dafür sind aber noch andere geblieben, welche den Festbesucher mit einer Hartnäckigkeit verfolgen, die einer besseren Sache würdig wäre. Diesmal fand man besonders lästig eine oder zwei Frauen mit einer Spieldose. Sie brauchten nur mit der linken Hand das Spielwerk aufzuziehen, dann klimperte dasselbe immerfort. Mit der rechten Hand sammelten sie dann die Gaben für den Kunstgenuß ein und mit einer Miene, die zu sagen schien: Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt! — Könnten denn nicht vielleicht diese Künstler in ein besonderes Zelt verwiesen werden, wo alle diejenigen hingehen könnten, die so etwas gerne hören? Sicherlich würde dann niemand hingehen, um sich den Sums anzuhören. Dann würde es nicht lange dauern, bis auch diese Plage verschwunden wäre. — Es soll nicht verkannt werden, daß solche Erscheinungen in das allgemeine Milieu eines derartigen Festes hineingehören, aber sie dürfen auf keinen Fall belästigend werden. — Noch eins hat uns nicht gefallen. Nämlich, daß die schweren Eber in der großen Hitze auf so weite Entfernungen angetrieben werden. Wir sahen nämlich so ein armes Tier mit weit aufgeriffenem Maul nach Kühlung schnappend an uns vorüberziehen. Bis es auf dem Festplatze ankam, war dasselbe doch zu Tode erschöpft. Das sollte doch nicht sein. Solche vollblütigen Tiere sollten bei großer Hitze zur Ausstellung gefahren werden, das würde nicht allein für die Tiere, sondern auch für die Tierfreunde eine Wohltat sein.

—* Wie uns zur Berichtigung mitgeteilt wird, hat der Ziegenzuchtverein Laasphe keine Ziegenböcke auf dem Stünzelfest ausgestellt; die irrtümlich auf den Namen des Ziegenzuchtvereins eingetragenen Ziegenböcke sind Eigentum des Handelsmannes und Bockhalters Josef Bettelheiser zu Laasphe.

⨯ **Feudingen,** 8. Juni. Unter dem Vorsitze des Herrn Landrats fand am Sonntag im Lokale des Herrn Dörr hier eine Versammlung von Ziegenzüchtern des Kreises Wittgenstein zwecks Gründung einer Ziegenzuchtsektion Wittgenstein statt. Außer dem Herrn Landrat und den Herren Amtmännern von Erndtebrück und Banfe nahmen die Vorstände der Ziegenzuchtvereine von Laasphe, Niederlaasphe, Puderbach und Erndtebrück an der Versammlung teil. Nachdem der Herr Landrat den Zweck eines Zusammenschlusses den Anwesenden näher erläutert hatte, erklärten die Anwesenden sich bereit, eine Kreissektion zu bilden. In den Vorstand wurden durch Zuruf gewählt: Herr Landrat Dr. Schröder als Vorsitzender, Herr Kreistierarzt Liebold als Stellvertreter, Herr Generalkommissionszeichner Döhne-Laasphe als Geschäftsführer. In den Ausschuß wurden die zeitigen Vorsitzenden der Ziegenzuchtvereine, sowie von jedem Verein ein Delegierter gewählt. Den noch nicht angeschlossenen Vereinen, sowie den Gemeinden, in welchen Böcke gehalten werden, jedoch kein Ziegenzuchtverein besteht, kann nur dringend geraten werden, sich der Kreissektion anzuschließen, weil von jetzt ab nur den Vereinen, welche der Kreissektion angehören, Beihülfen zur Beschaffung von Zuchtmaterial gewährt werden können. Anfragen, Gesuche um Beihülfen ꝛc. sind an den Geschäftsführer zu richten.

Erndtebrück, 8. Juni. Die Einweihung des hiesigen neuen Schulgebäudes findet am 14. d. Mts., vormittags 10½ Uhr statt. Nach der Feier einfaches Mittagessen im Gasthof Martin.

Eingesandt.

Angesichts der Tatsache, daß die vielerorts gegründeten Molkereien glänzend prosperieren und daß man in allen Gegenden fast täglich von der Gründung neuer derartiger Unternehmungen hört, muß man sich wundern, daß sich die interessierten Kreise von Laasphe noch nicht zu einem solchen Zwecke zusammengefunden haben. Neben der Annehmlichkeit des regelmäßigen Absatzes bietet das Bestehen von Molkereien dem Landwirt noch eine ganze Reihe anderer Vorteile, welche näher zu beleuchten berufeneren Leuten überlassen bleiben mag. — Diese Zeilen sollen nur eine Anregung bieten dazu, in unserer Stadt ein Unternehmen zu gründen, welches sicher gut florieren und für die Gesamtheit von Vorteil sein wird. L.

Briefkasten der Schriftleitung.

A. M. Bei leichter, vorsätzlicher, sowie bei fahrlässiger Körperverletzung tritt die Verfolgung des Täters nur auf Antrag ein.

Oeffentlicher Wetterdienst.

(Dienststelle: Meteorologisches Observatorium zu Aachen.)
Voraussichtliche Witterung für Mittwoch den 9. Juni:
Vorwiegend trocken, meist heiter, zeitweise mehr bewölkt; kühle Nacht.

Bekanntmachung.

Die Außenseiten der Fenster des Schulgebäudes zu Fischelbach die Fußböden der Lehrerwohnung sollen im Anfang des Monats neu gestrichen werden.
Schriftliche Offerten sind in verschlossenem Couvert mit entsprechender Aufschrift bis zum **20. d. Mts.** an das Amt Banfe einzureichen, woselbst auch nähere Auskunft bezüglich der Größe der mit Anstrich zu versehenden Flächen erteilt wird.
Die Zuschlagsfrist beträgt 3 Tage.
Banfe, den 7. Juni 1909.
Der Amtmann
Arndt.

Damen- und Kinderblusen,
aus den ersten Berliner Fabriken erhalten, empfehle billigst.
Ferner sämtliche
fertige Kleider für Herren und Kinder
billigst.
Gegen Barzahlung 10 Prozent Rabatt.
Laasphe. **Max Rosenbaum.**

Frisch eingetroffen!
Prima echten
Emmenthaler Schweizerkäse,
groß gelocht und vollsaftig,
Prima
Limburger echten Allgäuerkäse,
Prima **Sahnen-Kümmelkäse,**
Prima **Mainzerkäschen,**
Frische Landeier,
Süßrahm-Tafelbutter,
schönste Landbutter empfiehlt
Laasphe *Fr. Metz.*
Inh. **Fr. Metz Wwe.**

Empfehle mein reich assortiertes Lager in
Weinen.
Alleinige Niederlage
der Weingroßhandlung von Menzer, Neckargemünd-Berlin.
Wittgensteiner Drogerie.
Inh. Max Hintz, Laasphe.

Mehrere jugendliche Arbeiter
für dauernde Beschäftigung gesucht.
Joh. Osterrath,
Saßmannshausen.

Täglich morgens 7 Uhr
frisches Kaffeebackwerk
stets frisch,
Makronenzwieback 5 Stück 10 Pf.,
Vanillezwieback 5 „ 10 „
Kinderzwieback 10 „ 15 „
Theezwieback 4 „ 10 „
nicht mit minderwertiger, langlagernder Fabrikware zu verwechseln, aus bestem Rohmaterial in eigenem Betriebe hergestellt.
Thee- und **Weinbackwerk** in bekannter vorzüglicher Güte.
Laasphe. **Emil Uiggemann.**
Bäckerei u. Konditorei.

Zwangsverkauf.
Am **10. d. Mts., nachm. 3 Uhr** versteigere ich in Banfe
1 Pferd,
1 Rind und
ca. 50 Ctr. Heu.
Versammlung Wirtschaft Blecher daselbst.
Laasphe, den 8. Juni 1909.
Plappert,
Gerichtsvollzieher.

Neue Ansichtskarten
von Laasphe und Umgegend
6 Karten in Umschlag 25 Pf.
Laasphe. Aug. Imgardt.

Gummi-Tischdecken,
Gummi-Betteinlage-Stoffe
bei
Laasphe. Fr. Benker.

Danksagung.

Für die vielen Beweise inniger Teilnahme bei dem Ableben und der Beerdigung unseres lieben Verstorbenen, insbesondere für die zahlreiche Beteiligung des Kriegervereins, sowie für die zahlreichen Kranz- und Blumenspenden sagen wir allen unseren herzlichsten Dank.

Laasphe, den 6. Juni 1909.

Die trauernde Familie L. Mengel.

Bekanntmachung.

Der diesjährige **Johannimarkt** (Kram- und Viehmarkt) findet

Donnerstag den 24. Juni

statt.

Der Viehmarkt wird auf dem Platze vor dem städtischen Schlachthofe abgehalten.

Siegen, den 1. Juni 1909.

Der Magistrat.
Delius.

Bekanntmachung.

Der bei der Räumung der Dunggruben gewonnene Kies darf von den Beteiligten nach Anweisung des Wegewärters Pfeil auf den Separationsweg 180 zwischen den Plänen 820 und 827c gebracht werden.

Berleburg, den 29. Mai 1909.

Der Königliche Spezialkommissar: Dr. **Hagen.**

Brennholzversteigerungen

in der Fürstlichen Oberförsterei **Laasphe.**

1. am Donnerstag den 10. Juni d. Js.

Distrikt Hülsbachskopf
77 rm Buchen-Brennholz I. Kl.
130 " " Astreisig.
Zusammenkunft vorm. 10 Uhr im Hülsbachskopf.

2. am Dienstag den 15. Juni d. J.

Distrikt Bremeberg und Weißenbachseite.
255 rm Buchen-Brennholz I. Cl.
503 " " Astreisig.

Distrikt Untere Hohekopf.
160,75 rm Buchen-Brennholz I. Cl.
302 " " Astreisig.

Distrikt Mittlere Hohekopf und Siegenrücken.
102 rm Nadel-Brennholz II. Kl. (2 Meter lang).

Beginn der Versteigerung vorm. 10 Uhr im Bremeberg mit der Fortsetzung um 1 Uhr mittags im Distrikt Hohekopf, woselbst auch das Brennholz aus Distrikt Siegenrücken zum Ausgebot gelangt.

Laasphe, den 7. Juni 1909.

Der Fürstliche Oberförster **Weniger.**

Brennholzversteigerung

in der Fürstlichen Oberförsterei **Feudingen**
am Freitag den 11. Juni d. J.

Distrikt: Sparberg 118c,
24,5 rm Buchen-Schaftholz I,
64 " " " II,
116 " " Astreis,

Distrikt: Burg 116b,
106 rm " Schaftholz I,
53,5 " " " II,
150 " " Astreis.

Zusammenkunft vorm. 9 Uhr im Sparberg am Stünzeler Wege.

Saßmannshausen, den 3. Juni 1909.

Der Fürstliche Oberförster Klingender.



GERMANIA

ist der Name derjenigen **Fahrräder,**
welche seit Jahren einen Weltruf genießen.
Bisheriger Versand: 650000.

Seidel & Naumann, Dresden.

Vertreter:

A. Mittelmann, Laasphe.



Empfehle mein reichhaltiges Lager aller Arten
Grabdenkmäler und Grabsteine
sowie **Grab-Einfriedigungen**
in allen Preislagen, auch halte mich im **Instandhalten und Ausschmücken der Gräber** bestens empfohlen.

Meine Wohnung befindet sich Kirchplatz 20 hierselbst.

Laasphe. **Chr. Buschhaus.**
Gärtner.

Der
Gesangverein „Germania"
Herbertshausen
feiert am
Sonntag den 13. Juni
sein diesjähriges

Sängerfest.

Eintritt für Tänzer . . . . . 1,00 Mk.
Eintritt für Nichttänzer . . . . 0,50 Mk.

Es ladet hierzu freundlichst ein

Der Vorstand.

Größte Auswahl. Billigste Preise.

Fertige Blusen

für Damen und Mädchen.

Schürzen

in allen Macharten.

Handschuhe, Strümpfe, Gürtel, weisse Wäsche.
Korsetten, Untertaillen, Schirme, Kinder-Kleider.

Sommer-Unterröcke

in Leinen, Orleans, Moiree.

Laasphe. **J. J. METZ.**
Inhaber **August Metz.**

Vergrößerungen nach jedem Bilde.



Die
Photograph. Anstalt
von
Ernst Eschemann
ist
jeden Mittwoch u. Sonntag
von 2—6 Uhr geöffnet.

Auf Wunsch werden Aufnahmen auch außerhalb gemacht.

Inventur-Ausverkauf!

Mein diesjähriger Inventur-Ausverkauf findet vom 1. Juni acht Tage lang statt. — Ein Posten Kleider-Bieber, per Meter von 26 Pfg. an. — Hemdenflanell, 72 Ctm. breit, per Meter von 26 Pfg. an. — Kleidersiamosen, doppelt breit, waschecht, per Meter von 42 Pfg. an. — Mouseline mit Borde, per Meter von 30 Pfg. an. — Zurückgesetzte Herren-Chiffonhemden 1.20 M. sowie ein Posten Damenwäsche unter Preis. — Mädchen-Tellermützen 19 Pfg. — Pilot-Hosen, durch Schaufenster gelitten, früher 3.50 Mk., jetzt 2.00 Mk. — Kinder-Westen 10 Pfg. — Kostüm-Röcke für Damen von 2.00 Mk. an. — Wegen Aufgabe Korsetts weit unter Preis. — Turner-Hemden 75 Pfg. u. s. w.

Es bietet sich hiermit eine günstige Kaufgelegenheit in sämtlichen Artikeln da die Preise alle heruntergesetzt sind und eine Räumung stattfinden soll.

Verkauf nur gegen Bar. — Auswahl-Sendung findet nicht statt.

Keine Reklame, sondern Tatsache.

Laasphe. ***Moritz Rosenbaum.***
Eingang Wallstraße und Kirchplatz.

Schiessverein „Im grünen Wald."

Sonntag den 13. d. Mts., von nachmittags 2 Uhr ab

Schießen.

Der Vorstand.

Tapeten,

neueste Muster in größter Auswahl zu den billigsten Preisen, **die Rolle schon von 10 Pf. an,** auf Lager vorrätig.

Musterkarten
von mehreren bedeutenden Fabriken zur gefl. Auswahl zu Diensten und werden nicht vorrätige Tapeten schnellstens besorgt.

Tapezierarbeiten
werden sofort gut und billigst nach jeglichem Wunsche ausgeführt.

Laasphe. **Aug. Imgardt.**
Tapetenlager und Tapeziergeschäft.

Wirte-Verein
für den Kreis Wittgenstein.

Mittwoch den 9. Juni, nachm. 2 Uhr

Versammlung

bei Kollege Klinkert-Markhausen.

Der Vorstand.

Tapeten,

neueste Muster 1909,
in größter Auswahl vorrätig.
Preise besonders billig.
Reichhaltige Muster-Kollektion hochmoderner Tapeten und Borden von mehreren großen Fabriken zu Diensten.
Tapezierarbeiten
werden sofort, sachgemäß und billigst ausgeführt.

Laasphe. **Hermann Jung.**

(Statt besonderer Anzeige.)

Die glückliche Geburt eines

Mädchens

zeigen hocherfreut an.

Laasphe, 5. Juni 1909.

Carl Loos und Frau
Lina geb. Feuring.

Bekanntmachung.

Das Verzeichnis des Viehbestandes am 1. Juni cr. behufs Erhebung der Abgabe zur Bestreitung der Entschädigungen für das auf polizeiliche Anordnung getötete Vieh liegt gemäß § 2 der Vorschriften des Provinzialausschusses der Provinz Westfalen vom 19. Februar 1891 (A.-Bl. der Königl. Regierung zu Arnsberg Stück 13 für 1891) vom **10. Juni d. Js. ab 14 Tage lang** zur Einsicht der Beteiligten auf dem hiesigen Magistratsbüro öffentlich aus. Anträge auf Berichtigung des Verzeichnisses sind innerhalb der vierzehntägigen Frist bei uns anzubringen.

Laasphe, den 7. Juni 1909.

Der Magistrat.
Melsheimer.

„Liedertafel"
(Männergesangverein.)
Freitag abend 8¾ Uhr
Gesangstunde.
Um pünktliches Erscheinen bittet
Der Vorstand.

Zum 1. August gegen hohen Lohn ein

braves Mädchen

für Hausarbeit pp. gesucht.

Frau Postmeister Sander,
Weidenau.

Tüchtige

Zimmerleute

erhalten Arbeit bei

Johannes Kolb, Baugeschäft,
Ferndorf.

Starke Dickwurz-Pflanzen, auch schöne **Weiskraut-Pflanzen** versendet jedes Quantum allerbilligst

Christian Jacobi I.,
Trebur b. Gr.-Gerau. Telephon Nr. 6

Drei gute, frischmelke

Schweizerziegen

und

zwei Schweizerlämmer

sind billig zu verkaufen bei

Jakob Moses,
Laasphe, Mauerstraße 7.

Neue Matjes-Heringe,
" Malta-Kartoffel,
" egypt. Zwiebel

empfiehlt
Laasphe. **Frau W. Hoch.**

Dickwurzpflanzen

hat abzugeben

Chr. Duchhardt,
Laasphe, Wasserstr. 58.

Feinste frische Landeier

empfiehlt billigst

Werner Schäfer Wwe.
Laasphe.



Billige, stabile

Leiterwagen,

15—20 Prozent billiger wie im Vorjahre, liefert

Aug. Mittelmann.
Laasphe.